

Grottkauer Zeitung.

Nr. 72.

12. Jahrgang.

1892.

Die „Grottkauer Zeitung“ erscheint wöchentlich
zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementpreis vierteljährlich in der Expedition
Mark, durch die Post oder die Kommanditen bezogen
1 Mark 20 Pfennige.

Mittwoch, den 7. September.

Insertions-Gebühren für die viermal gespaltene
Corpuszeile oder deren Raum 10 Pf., Reklame 20 Pf.
Bei dreimaliger Wiederholung 25 pCt. Rabatt.
Inserate nimmt die Expedition, Ring Nr. 1, Dienstag
und Freitag bis 11 Uhr Vormittag entgegen.

Rundschau.

Berlin, den 5. September 1892.

— Der Kaiser hat beschlossen, den Ausflug zur Schjagb in der Umgegend von Göttingen aufzugeben und den König von Schweden davon bereits in Kenntnis gesetzt. Für diesen Entschluß ist, wie die N. A. Z. bemerkt, die Rücksicht auf das Vorhandensein der Cholera an einigen Punkten Deutschlands maßgebend gewesen, da der Monarch unter diesen Umständen die Heimat nicht verlassen wollte.

— Der Kaiser traf am Freitag nachmittag in Ewinemünde ein, wo Schulen und Vereine Spalier bildeten. Die Mannschaften der im Hafen ankernden Torpedoboote befanden sich in Paradeaufstellung am Bord und brachten ein dreifaches Hurrah aus.

— Offiziös wird gemeldet: Die Gerüchte über tiefgehende Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Reichskanzler Grafen Caprivi und Herrn Miguel werden auf das bestmögliche als unwahr erklärt. Der Zeitpunkt der Einbringung der Militärvorlage steht noch nicht bestimmt fest, doch wird sie dem Reichstag wahrscheinlich noch in nächster Session zugehen, nachdem dem früher einzuberufenden preuß. Landtag die Steuergeetze vorgelegt sind.

— Der Reichsregierung ist eine amtliche Mitteilung der russischen Regierung zugegangen, in der die in dem bulgarischen Blatt „Swoboda“ veröffentlichten, angeblich von der russischen Regierung bezw. von deren Vertretungen im Auslande herrührenden Schriftstücke für Fälschungen erklärt werden. (Mit dieser Mitteilung ist eine Höflichkeitspflicht der deutschen Regierung gegenüber der russischen erfüllt; diese beantwortet die Höflichkeit durch die Bekanntgabe des Vorganges. Im übrigen weiß wohl jeder, wessen sich Bulgarien von Rußland zu versehen hat.)

— Die Gesetzentwürfe über die Abzahlungsgehalte und den Hausierhandel, die Staatssekretär v. Bötticher im November v. im Reichstage ankündigte, sollen schon in der nächsten Reichstagsession zur Vorlage gelangen.

— Es ist bekannt, daß die Reichsregierung sich dem Hamburger Senat gegenüber offen mißbilligend über dessen Verhalten gegenüber der Cholera-Gefahr geäußert hat. Nach der „Nat.-Lib. Corr.“ hat sich auch der Kaiser wiederholt sehr tadelnd über die nachlässige Haltung ausgesprochen, welche die Hamburger Behörden der Einschleppung und Verbreitung der Cholera gegenüber eingenommen haben.

— Der „Reichsanz.“ meldet, daß ein Menschen-Feuchengesetz von der preuß. Medizinalverwaltung seit längerer Zeit ernstlich in Angriff genommen ist. Auf Anordnung des Ministers v. Basse hat die wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen bereits die Normen zu einer Desinfektions-Ordnung aufgestellt, und sie wird in der allnächsten Zeit die Regelung der Anzeigepflicht bei ansteckenden Krankheiten beraten. Nachdem alsdann noch die Grundzüge des Verkehrs der Menschen bei solchen Krankheiten festgestellt sind, wird das so gewonnene Material zu dem Entwurf eines Seuchengesetzes verarbeitet werden, der demnächst den gesetzgebenden Faktoren, sei es im Reich, sei es in Preußen, zur verfassungsmäßigen Beschlußfassung vorzulegen sein würde.

— In Hamburg sind dem Reichs-Gesundheitsamt vom 1. September 626 Erkrankungsfälle und 116 Todesfälle an Cholera gemeldet. Die meisten Opfer hat nach den bisher vorliegenden Angaben die Seuche

am 27. v. in Hamburg gefordert. Nach amtlicher Angabe erreichte die Zahl der Sterbefälle an Cholera an diesem einen Tage die furchtbare Höhe von 366. Im ganzen sind bisher aus Hamburg 3888 Erkrankungen und 1778 Sterbefälle gemeldet worden. — Es muß betont werden, daß außer in Hamburg und Altona keine weiteren Ansteckungsherde in Deutschland existieren und daß auch die Zahl der Einzelfälle in den verschiedenen Orten sich erheblich gemindert hat.

— Berliner Blättern zufolge hat sich vor einiger Zeit die Ausführungs-Kommission des Antisklaverei-Lotterie-Komitees an den preuß. Minister des Innern mit der Bitte gewandt, die Genehmigung zur Abhaltung einer zweiten Antisklaverei-Lotterie zu erteilen. Der Minister hat jedoch die Veranstaltung einer neuen Lotterie nicht genehmigt. Das der Ausführungs-Kommission zur Verfügung stehende Kapital beträgt zur Zeit nur noch eine Million Mark.

— Die Religionsverhältnisse in der deutschen Bevölkerung stellten sich nach einer Mitteilung im Vierteljahrsheft zur Statistik des Deutschen Reichs folgendermaßen. Am 1. Dezember 1890 wurden im Deutschen Reich gezählt: Evangelische 31026810, Katholische 17674921, andere Christen 145540, Israeliten 567884, Befenner anderer Religionen 562, ohne oder mit unbestimmter Angabe des Religionsbekenntnisses 12735, Gesamtbevölkerung 39428470.

— Dem preussischen Landtage sollen, wie nach der „Kreuz-Zeitung“ verlautet, beim Beginn seiner Beratungen, welcher bekanntlich diesmal im November noch vor dem Reichstage erfolgen soll, zunächst nur die Steuergeetze vorgelegt, der Staatshaushalt dagegen voraussichtlich erst nach Weihnachten eingebracht werden, da eine zeitige Fertigstellung desselben nicht wahrscheinlich ist.

— Oesterreich-Ungarn. Wie die „Ungarische Post“ meldet, sind die Kaisermanöver in der Umgegend von Fünfkirchen auf Befehl des Kaisers abgesetzt worden.

— Frankreich. Dem Ministerrat ist der gesamte Schriftwechsel zwischen Frankreich und dem Congo-Reich vorgelegt worden.

— Pariser Blätter hatten gemeldet, daß Verstärkungen an Infanterie und Marine nach Dahomey geschickt werden müssen. Diese Mitteilung bezieht sich die französische Regierung zwar, als falsch zu erklären, ohne aber irgend welche Nachricht über die Lage in Dahomey daran zu knüpfen. Die Situation scheint sich also dort für die Franzosen nicht gebessert zu haben, trotzdem jüngst mehrere Erfolge des Oberst Dobbis gemeldet worden waren.

— Belgien. Die Kaufereien zwischen französischen und belgischen Arbeitern in den Grenzdistrikten nehmen überhand. — Aus Brüssel wird nun berichtet, daß französische und belgische Gendarmen am 1. September das gesamte Grenzgebiet von Rubaix bis Waterloo besetzt haben, worauf eine Streife auf Räubersführer der letzten Unruhen unternommen wurde. Bisher haben 11 Verhaftungen stattgefunden.

— Schweiz. Die interparlamentarische Friedenskonferenz, die in Bern tagte, hat ihre Sitzungen geschlossen und zum Kongreßort für das nächste Jahr Norwegens Hauptstadt Christiania gewählt.

— Italien. Das Programm für die Columbusfeier in Genua ist nunmehr festgestellt. Das Königspaar trifft am 8. September in Genua ein, wird eine Salvorstellung im Theater besichtigen und am Abend einem von der Municipalität veranstalteten Ballfeste bewohnen. Am 10. findet Empfang statt und ein

Festmahl, an dem sich ein Cercle und Ball anschließen. Am 11. soll vor der Villa Naggia in Cornigliano die Regatta abgehalten werden. Am 12. beabsichtigen der König und die Königin öffentliche Anstalten und Fabriken zu besuchen und am 13. September die Besuche der Kommandanten der fremdländischen Geschwader zu erwidern.

— Im Hinblick auf das Erscheinen der österreichischen Kriegsschiffe in Genua, die dort eingetroffen sind, wird in italienischen Blättern seit kurzem die Frage eines Gegenbesuchs der italienischen Flotte mehrfach erörtert und werden hieran mehrfach Pläne und Vermutungen geknüpft. Wie nun aus Rom berichtet wird, besteht allerdings die Absicht eines solchen Gegenbesuchs, doch ist bisher darüber, wann und wo dieser Gegenbesuch erfolgen wird, nichts bekannt.

— Rußland. Die Reise des Ministers des Auswärtigen v. Giers nach Frankreich hatte dort die Hoffnung erweckt, daß dadurch der Abschluß eines russisch-französischen Bündnisses in offizieller Form näher gerückt sei. In russischen Regierungskreisen heisst man sich, diesen Hoffnungen einen Dämpfer aufzusetzen. Die „Nowoje Wremja“ erwähnt die über die Reise des Ministers des Auswärtigen v. Giers nach Algès-Bains in ausländischen Blättern zirkulierenden Gerüchte und bemerkt dazu, Giers werde dort ohne Zweifel einen Höflichkeitsbesuch des französischen Ministers des Auswärtigen Ribot erhalten. Laut der amtlichen Bekanntmachung sei die Leitung des Ministeriums des Auswärtigen aber formell an den Geheimrat Schischkin übertragen. Der Schwerpunkt der internationalen Beziehungen Rußlands bleibe also nach wie vor in Petersburg.

— In den meisten Städten fordert die Cholera zur Zeit noch wenige Opfer. Am 31. August erlagen der Krankheit in Moskau acht, in Kasan und Orenburg je sechs, in Perm drei, in Saratow zwei Personen. Elf Todesfälle sind am 1. September in Nischny-Nogorod vorgekommen. In den Gouvernements wüthet die Epidemie noch heftig.

— Balkanstaaten. Fürst Ferdinand von Bulgarien hat aus Anlaß der Eröffnung einer Ausstellung in Philippopol (Plovdiv) an den Kaiser von Oesterreich ein Telegramm gerichtet, worin er diesem für die lebhafteste Beteiligung Oesterreich-Ungarns an der Ausstellung seinen Dank ausspricht. Der Kaiser Franz Joseph hat darauf telegraphisch geantwortet und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Ausstellung zum Wohle Bulgariens und dessen volkswirtschaftlicher Weiterentwicklung beitragen werde, sowie den Wunsch ausgesprochen, die Ausstellung möge die Beziehungen Oesterreich-Ungarns zu Bulgarien auf dem Gebiete des Handels und der Volkswirtschaft möglichst fördern.

— Nachdem Stambulow beim Sultan vorgeschrien hat und so gnädig empfangen worden ist, und nachdem der Großherr anlässlich der Ausstellung in Philippopol so freundschaftliche Depeschen mit dem Bulgarenfürsten, Prinzen Ferdinand, gewechselt hat, denkt letzterer nun ebenfalls an eine Fahrt nach dem Goldenen Horn. Wie die „Times“ melden, soll diese noch für den diesjährigen Herbst in Aussicht genommen sein. Was wird „Väterchen“ an der Nema dazu sagen!

— Die Enthüllungen über russische Untriebe werden jetzt in der bulgarischen Zeitung „Swoboda“ wieder aufgenommen. Die „Swoboda“ veröffentlicht einen Brief von Jakobson, mit „Nuski“ gezeichnet; derselbe betrifft die an bulgarische Räuber, nament-

lich Kosta Jwanow, ausgegebenen russischen Pässe, die neulich die „Smoboda“ veröffentlichte und von denen die „Nowoje Wremja“ behauptet, daß sie in üblicher Form ausgestellt wurden und gar nichts beweisen. Jakobson bringt einen Auszug aus dem geheimen Zirkular des Asiatischen Departements, wonach Pässe, wie die für die Räuber ausgestellt, die Inhaber dem besonderen Wohlwollen und der Unterstützung der kaiserlichen Behörden empfehlen und nur an Personen, die in kaiserlichem Dienst gewirkt und Verdienste erworben haben, ausgegeben werden dürfen. Jakobson leitet daraus den Beweis her, daß die Räuber einen amtlichen Auftrag hatten, nämlich den zur Ermordung des Fürsten von Bulgarien und der Minister.

Amerika. In New-York hat sich eine deutsch-amerikanische Vereinigung für die Erwählung Grover Cleveland gebildet, die beschließt, mit großer Energie in die Wahlbewegung einzutreten und von der angenommen wird, daß sie von bedeutendem Einfluß sein wird. Die Namen der Unterzeichner des Aufrufs sind auch in Deutschland bekannt und geschätzt.

Asien. Aus Afghanistan wird gemeldet, der Emir habe das von den aufständischen Hazaras besetzte Kamsan zurückerobert. Dieser Erfolg des Emirs sei jedoch teuer erkauft, sein Verlust werde auf 460 Tote geschätzt. Die Hazaras hätten dagegen an anderen Punkten Erfolge zu verzeichnen und seien entschlossen, den Kampf bis aufs äußerste fortzusetzen.

Polales und Provinzielles.

Grottkau, den 5. September 1892.

— Im Hinblick auf die Cholera-Gefahr hat der Regierungsrath in Oppeln die Abhaltung von Jahrmärkten einschließlich der Viehmärkte bis auf weiteres untersagt. Es kommen dabei folgende Märkte in Betracht: am 8. in Friedland, Kreis Gollberg OS.; am 12. in Kofel, Lublitz und Ottmachow; am 14. in Königsbühlte und Biegenhals; am 15. in Bilschowitz, Kreis Rybnitz, und am 16. in Annaberg, Kreis Groß-Strehlitz. Auch ist die Abhaltung von Abblasen auf dem Annaberge bei Beschnitz im Kreise Groß-Strehlitz untersagt worden.

— Vom Königl. Landratsamt wird an die Ortspolizeibehörden des Kreises das Ersuchen gestellt, die Abhaltung von Tanzmüssen bis auf Weiteres nicht zu gestatten.

Δ Im Wiennützerverein für Grottkau und Umgegend herrscht seit mehreren Jahren eine große Mäßigkeit; insbesondere ist man während der Trachtzeit beschränkt, durch Besuch musterhaft eingerichteter Diensthäuser seinen Mitgliefern Anregung und Belehrung zu bieten und dadurch ist schon manches Vorurteil geschwunden, manche irrigge Behandlungswiese beseitigt worden. Einer der hervorragendsten und angehenden Wiennützlicher Schwestern ist Herr Pfarrer Ziebold in Prosenitz. Liegt er doch seit mehr denn 30 Jahren dieser Nebenbeschäftigung ob und dies mit einem Eifer, wie er diesem Zweige der Volkswirtschaft leider nur selten entgegengebracht wird. Darum waren einige der eifrigsten Mitglieder schon lange bemüht, den Vorstehenden Herrn D. Baumann zu bewegen, eine Excursion dahin machen zu können, zumal bei Besuch der Schweidnitzer Wanderversammlung mit Herrn Pfarrer Ziebold eine Vereinbarung darüber schon getroffen worden. Diese Excursion wurde gestern von 10 Mitgliedern ausgeführt trotz des Regens. Die Teilnehmer der Excursion sind reichlich belohnt worden denn die hohen Erwartungen wurden noch übertroffen durch die Fülle des Gesehenen und Gehörten. Der Diensthof des Herrn Pfarrer Ziebold zählt etliche 170 Wässer. Da sind alle Klassen vertreten, reine Italiener, Krainer, Kreuzung u. dgl. Nachdem der Besuch in den Diensthöfen beendet war, wurde die Verwendung der Kunstwagen, der Räderchen aller Systeme, praktisch gezeigt, Vorrichtungen zur zweckmäßigsten Anbringung derselben im Stode u. dgl. mehr. Was Intelligenz verbunden mit praktischer Verwertung, unausföhrlich beobachtende denkende Beschäftigung mit der Wiennützerei für ein großartiges Interesse einzufloßen vermag, dafür ist der Herr Pfarrer in Prosenitz ein Beispiel. Da ist keine Theorie aufgestellt worden, welche er nicht länger versuchend auf ihren richtigen Wert gepüßt hätte. Im Besitze einer reichhaltigen Bibliothek auch für diese ihm zum Bedürfnis gewordene Nebenbeschäftigung, entging ihm keine Neuerung. Welcher Reichtum an Wissen und Können tritt dem Besucher hier entgegen! Welche Begeisterung für die gute Sache! Stundenlang wurde er nicht müde, die von ihm immer wieder geforderten Aufschlüsse in längerer überzeugender Begründung zu geben. Unter solchen Umständen war es nicht zu verwundern, daß es allen ausgezeichnet gefiel und man sich nur schwer trennen konnte.

Δ Künftigen Sonntag den 11. September findet im Vereinslokal des Meisterversins eine Sitzung statt.

Zeitlich. 2. September. (Nord.) Am 30. v. M. wurde in Hattwitz an der Oder ein weiblicher Leichnam angetroffen, der als die unüberlebte Marie Jölle aus Hattwitz rekonstruiert wurde. Da dieser Person gegen ihre bisherige Führung so manches nachgesagt wurde, so wurde fast allgemein ein Selbstmord vermutet. Als aber die gerichtliche Section stattfand, ergab sich, daß unbedingt ein Mord hier stattgefunden hat. Am Halse waren blutunter-

laufene Flecke und an der Stirn mehrere Wunden vorhanden; es mußte die Person also vorher ermordet und in bewußtlosen Zustande in die Oder geworfen worden sein. Sofort fiel der Verdacht des vollbrachten Mordes auf den Arbeiter Meisinger daselbst, der demnachst auch festgenommen und heute an das Amtsgericht zu Oslaw abgeliefert worden ist. Die Aufregung ist groß und allgemein wird die sehr ehrenwerte Familie des Mörders aufrichtig bedauert.

Frankestein. 4. September. (Eine Diebesgeschichte), die einer gewissen Romantik nicht entbehrt, hat sich, wie die hiesige Zeitung berichtet, hier zugetragen. Kommt da vorgetreten zu dem Fleischer E. W. hieselbst ein Mann, welcher ihm eine billige Kuh zum Kauf anbietet. Der Kauf wurde scheinbar von dem Fleischer eingegangen und sollte er die Kuh verlassene Nacht 12 Uhr in dem Gebüsch zwischen Schießhaus und Odersdorf in Empfang nehmen. In Begleitung von 2 Gendarmen begab sich R. schon vor Mitternacht dorthin und richtig Schlag 12 Uhr betrat der Verkäufer das Gebüsch und forderte den Wartenden auf, ihm zu folgen, die Kuh stehe zwischen Odersdorf und Löwenstein. Nach dieser Mitteilung traten die Gendarmen aus ihrem Versteck hervor und verhafteten den Fremden, der sich bald als ein vor acht Tagen aus dem Gefängnis entlassener Mensch entpuppte. Seine Angaben bezüglich des Standortes der Kuh beruheten auf Wahrheit und gestand er auch ein, daß er dieselbe einem armen Häusler in Rosenbach gestohlen habe.

Eifersdorf. 3. September. Ein recht bedauerliches Unglück ereignete sich vorigen Sonnabend im Hause des Herrn Gräfen v. D. Die Bonne der gräflichen Kinder, ein Fräulein von 21 Jahren, war in der Stube mit Lesen beschäftigt. Auf einmal bekam sie einen schmerzlichen Stich in ihren Augen und zugleich verlor sie alle Sehkraft. Die vollständig Erblindete wurde in eine Klinik übergeführt, und es scheint bis zu dieser Stunde noch keine Besserung eingetreten zu sein.

Landeshut. 2. September. (Schwerer Unfall.) Auf dem Heimwege aus der Schule zog, wie das hiesige „Stadtbl.“ berichtet, der 9jährige Knabe J. aus Odersdorf eine Patrone aus der Tasche und entzündete sie auf einem Straßensteine durch Schlagen mit einem anderen Steine. Unzählige Schrotkörner flogen dem Knaben ins Gesicht, in die Augen und unter die Arme. Auch ein anderer Knabe wurde im Gesicht beschädigt. J. stürzte nach Entzündung der Patrone den Hand hinunter, wurde aber von seinen Begleitern wieder herausgezogen und heimgeführt. Leider ist der unglückliche Knabe nach ärztlichen Gutachten bereits auf das eine Auge erblindet; um das andere wenigstens zu retten, ist der Vater des Knaben mit diesem sofort nach Breslau gereist, um hier weitere ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Matibor. 3. September. (Spekulation auf den Berglauben.) Eine Hamburger Firma sandte heute an einige hiesige Cinnaborn-Briefe worin folgender Satz vorkommt: „Als heute einer meiner hiesigen Kunden, der auswandert, inliegendes Originallos zurückgab, wollte es der Zufall, daß gerade Ihr Konto vor mir aufgeschlagen lag. Dieses eigentliche Zusammenstreffen veranlaßte mich, gerade Ihnen daselbst zum Weiterpflegen zu überweisen, zumal erfahrungsmäßig derartig in den Vorlesungen aufgetragene Lose in der Regel mit größeren Treffern gezogen werden. Vielleicht erblicken auch Sie hierin einen Fingerzeig der stets launenhaften Glücksgöttin.“

Auf Irrwegen.

Original-Novelle von Claire Gerhardt.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Mit thränenumflorten Augen nickte die Frau Gewährung; sie reichte Nora ein Briefblatt und einen Stiff, und diese schrieb:

„Mein einzig und ewig Geliebter!

Vergib, daß ich Dich so zu nennen wage, aber trotz aller Wirtsal und alles Glends bist Du meinem Herzen derselbe geblieben. Seit ich Dich in blindem Wahne von mir stieß, welst ich dem Tode entgegen; aber ich kann nicht sterben, ehe Du mir verziehst. Schreib nur die wenigen Worte: „ich verzeihe Dir.“ und ich will unverzagt hinübergehen in jenes Land, in dem alle Schmerzen aufhören. Leb wohl, Du einzig Teurer! Ewig

Deine Nora.“

Tausend schmerzliche Empfindungen durchfluteten Waldens Seele, als er diese Zeilen las und Thräne um Thräne rann in seinen blonden Bart. Aber dann ließ er schnell entschlossen einige Sachen packen, gab die notwendigen Anordnungen in seiner Klinik, beförderte ein Telegramm an die Frau mit den Worten: „Ich komme, bereiten Sie Nora vor.“ und bereits sah er im Zuge, der ihn mit Winbeschnelle nach Pyrmont trug. Ausgelöscht waren alle Schmerzen, die ihm Nora bereitet, und nur der eine heiße Wunsch besetzte ihn, sein armes holdes Lieb zu retten.

Endlich hielt der Zug, ein Wagen brachte Walden schnell nach der Dornburgischen Wohnung. Der tief bekümmerte, um Jahre gealterte Freiherr empfing ihn.

„D. Walden, müssen wir uns so wiedersehen?“

Aber der Professor forschte nur ängstlich nach Noras Ergehen und ließ sich, um die eigene Unruhe vorerst ein wenig zu bekämpfen, alle Symptome ihres Leidens schildern; dann sagte er tief aufatmend: „Wenn mich nicht alles täuscht, ist Nora vielleicht noch dem Leben wiederzugewinnen. Weiß sie, daß ich komme?“

„Ihre Devesche langte soeben an und meine Frau ging sofort zu unserem armen Kinde, kommen Sie, Gott gebe, daß Ihr Erscheinen Genesung bringe!“

Leise betraten die beiden Noras Zimmer; durch das geöffnete Zimmer sah Walden die noch immer heiß Geliebte fast ohne Leben auf einem bequemen, in der laubumzogenen Veranda aufgestellten Lager ruhen. Er mußte sich gewaltsam beherrschen, um bei diesem Anblick nicht laut zu stöhnen.

Da hörte er die leise Stimme bebend fragen:

„Du Mutter, du glaubst, er könnte vergehen?“ „Sicher, mein Liebling, und ich hoffe, er kommt selbst, es dir zu sagen.“

„Das glaubst du, Mutter?“ Wie ein Jubellaut kam die Frage von ihren Lippen. Da hielt sich Walden nicht länger zurück, er riß die Thür auf und stürzte zu dem bleichen Mädchen. „Meine Nora, mein angebetetes Lieb! Sie wurde nicht ohnmächtig, mit verklärten Augen sah sie zu ihm auf: „Herbert, du kommst selbst zu einer Schuldbeladenen? Wie soll ich dir's danken?“

Er schlang seine Arme um die schwächliche Gestalt, sie aber wehrte ihm: „Zuerst sage mir, du einzig Teurer, ob du meiner armen Nora vergeben kannst?“

Er sah ihr tief in die schönen Augen. „Mein süßes Lieb, ich habe dir nie gezürnt, nur tief betrauert. Doch nun ist alles wieder gut, du liebst mich und bist für ewig mein!“

Und jubelnd legte er ihr schönes Köpfchen an seine treue Brust und küßte das schimmernde Haar, die leuchtenden Augen. Da flüsterte sie selig: „Nun kann ich in Frieden sterben, da du mir verziehst!“

„Nicht sterben, Geliebte, nein, leben sollst du! Noch einmal will ich dich dem Tode abringen und das Glück wird dir die geschwundenen Kräfte zurückgeben.“

Gingehend, mit einem vertrauenden Näckeln sah sie in das ihr so teure Antlitz des Geliebten. Ach! sie glaubte ihm ja so gern und gehorchte willig, als er sie bat, nun zu ruhen, blieb er doch an ihrer Seite und hielt ihre Hand in der seinen und beugte sich hin und wieder, um ihre reine Stirn zu küssen.

Walden setzte sich noch an demselben Tage mit dem Badearzt in Verbindung, und ihren vereinten Bemühungen gelang es allmählich, eine Besserung in Noras Zustand hervorzurufen. Immer seltener wurden die Herzkrämpfe und Ohnmächten, und immer zuverlässiger und dankbarer schauten die Eltern auf den Professor, der ihnen zum zweiten Male ihr Kind wiedergab.

Nora war unsäglich glücklich und jedes Liebeswort Herberts färbte ihre Wangen mit einem zarten Rot, und als sie zum ersten Male an seinem Arme auf der Promenade erschien, sah jeder voll Interesse auf das selten schöne Paar, dessen Geschichte nicht ganz verborgen geblieben war. Der alte Herr strahlte vor Freude über das Glück seines Elfschen und bedauerte nur aufs lebhafteste, daß er nun gar nicht mehr Gelegenheit hatte, bei demselben den galanten Kavaliere zu spielen.

Die Blätter der Bäume färbten sich schon gelb, als die Ärzte Nora endlich für genesen erklärten, und nun bat Walden den Freiherrn und seine Gemahlin, ihm sein Lieb gleich anzuvertrauen. Er wies auf Noras noch immer zarte Gesundheit, die der Schmerz einer neuen Trennung vielleicht wieder erschüttern könnte, hin, und dieser Grund bewog die Eltern, ihm zuzustimmen.

Auf Noras Wunsch sollte die Trauung in Pyrmont stattfinden. Die Frau fand dieses allerdings nicht sehr passend, aber gab doch nach, als ihr Kind so innig bat: „Hier brachte ich die düstersten Stunden meines Lebens zu, und hier habe ich nun den schönsten Preis gewonnen; so laß denn auch hier unserm Glück die höchste Weihe gegeben werden!“

So ward denn Walden und Nora im Beisein des Obersten und einiger andern Bekannten in der kleinen Pyrmontener Kirche getraut und der Abendzug führte

sie nach Berlin in das schöne Heim, das Walben schon damals so sorgsam für Nora eingerichtet.

Unendliches Glück und süße Hingebung lag auf den Zügen der jungen Frau, als sie, vom Arm des Gatten umschlungen, jene Räume betrat.

Walben führte sie zuerst vor jenes Märchenbild, von dem der Vorhang geschwunden. „Sieh, Geliebte,“ sagte er milde, „diesen deinen Augen hab ich meine Trauer geklagt, als du mich gehen hießest, diese Augen haben den ersten Sturm der Verzweiflung, als ich erfuhr, du gehörtest einem andern. Da mochte ich sie nicht mehr sehen, und erst heute, heute, da ich dich, mein Lieb, mein holdes Mädchen, im Arme halte, da kann ich wieder aufsehen zu jenen Sternen. Sag, meine Nora, bist du nun ganz glücklich?“

Da flüsterte sie ihm: „Laß mich dir antworten mit Eines Worten:

„Mein Gelb, mein Retter, nimm mich hin
Dir geb ich alles, was ich bin!“

1) Welche von Beiden.

Novellette von J. Piorkowska.

(Nachdruck verboten.)

I.

Wenn ich es mir recht überlege, kann ich mir nicht verhehlen, daß ich eigentlich recht schlecht an meinem Bruder Bernhard gehandelt habe.

Sobald er sich in Australien als Direktor eines neuen Kohlenwerks eine feste gesicherte Stellung erworben und ein hübsches kleines Häuschen gebaut hatte, ließ er mich nachkommen, vermutlich in der Erwartung, daß ich ihm Haus halten sollte, bis sein Glück gemacht war und wir zusammen nach Europa, nach Deutschland zurückkehren könnten.

Er hatte aber nicht bedacht, daß in Queensland eine heiratsfähige junge Dame ein sehr rarer und vielgeachteter Artikel ist. Ich befand mich noch keine drei Wochen in Wymaring, so bewarb sich auch schon ein halbes Duzend um meine Hand. Einer derselben, ein Deutscher, Georg Seiffart, war gerade so vereinsamt wie mein Bruder. Nicht weit entfernt von uns befand sich eine Farm, und ein Häuschen wartete dort meiner, daß einen ganz besonderen Reiz für mich hatte, kurz, nach sechs Monaten wechselte ich meinen Namen und folgte Georg in mein neues Heim.

Für Bernhard that er, was in seinen Kräften stand. Zur Entschädigung für mich gab er ihm seinen eigenen Diener, einen etwas dummen, starrköpfigen Irlander, der waschen, nähen und kochen sollte und sich auch um Pferd und Garten kümmern mußte. Für Bernhards einfache Lebensweise hatte er aber einen viel zu feinen Gaumen, und was das Nähen anbelangte, so hatte der Mensch wohl noch nie in seinem Leben eine Nadel in der Hand gehabt.

So schmeichelhaft es für mich auch war, that mein Bruder mir doch unendlich leid, als ich sah, wie unzufrieden der Tausch ihn machte.

Eines Abends kam er, wie er dies oft zu thun pflegte, nach unserer Farm geritten.

„Nichts wie Herger!“ rief er heftig nach der ersten Begrüßung, „o, dieser Mensch!“

„Was gibts denn wieder? Will er nicht kochen, wie Du es wünschst?“ fragte ich.

„Wenn's das nur wäre!“ lautete die Antwort, „er ist fort!“

„Fort?“ riefen Georg und ich wie aus einem Munde.

„Ja, ich setze ihn wegen etwas zur Rede; das scheint ihm nicht gepaßt zu haben, wie ich eine Stunde später nach ihm rufe, ist er auf und davon.“

„Schade,“ meinte Georg, „er war bei all seinen Fehlern doch ein ehrlicher, rechtschaffener Mensch.“

„Meinst Du?“ entgegnete mein Bruder mit bitter-süßer Miene, „na, ich kann nicht sagen, das ich ihn vermiss, wenn meines Vaters goldene Uhr und noch verschiedenes Andere nur nicht mit ihm verschwunden wären. Weißt Du, Schmäxer,“ fuhr er in gereiztem Tone fort, „eigentlich wäre es nun recht und billig, wenn meine Schwester wieder zu mir käme, ich habe sie Dir nur mit der Bedingung gegeben, daß dieser John dafür bei mir bleibt.“

„Was sollte ich ohne meine Marie anfangen?“ entgegnete mein Mann, indem er seinen Arm um meine Taille legte, mich fester an sich zog und lächelnd

zu mir nieder sah; „ich will Dir aber einen andern guten Rat geben, Schwager, Du mußt heiraten.“

„Ja, Bernhard, Du mußt heiraten,“ stimmte auch ich bei.

„Ist das Euer Ernst?“ sagte mein Bruder und sah uns dabei mit frohem Lächeln an, „nun, dann wißt, daß ich gestern einem Mädchen einen Heiratsantrag gemacht habe.“

„Du?“ wiederholten wir Beide in höchstem Erstaunen, „gab es doch vierzig Meilen in der Runde kein heiratsfähiges Mädchen.“

„Aber sag mir um Alles in der Welt, wem denn?“ fragte ich endlich.

„Du brauchst nicht zu erschrecken, Schwester,“ erwiderte er lachend, „ich will weder eine Eingeborene noch die Alte heiraten, die da drüben den Krämerladen hat. Nein, nein, ich habe deshalb nach Deutschland schreiben müssen.“

„Aber so sprich doch, wem denn?“

„Billy Sanders.“

„Billy Sanders? Waret ihr denn schon verlobt!“

„Nein, aber ich habe sie immer gern gemocht. Sie kann kochen und nähen, und aus zuverlässiger Quelle weiß ich, daß sie stets eine besondere Vorliebe für mich hatte.“

„Was hast Du ihr denn geschrieben?“ forschte ich.

„Nun, ich schrieb ihr, daß, seit ich sie zum letzten Mal gesehen, ich keine Minute an ein anderes Mädchen gedacht hätte.“

„Besonders, da Du kaum eins gesehen hast,“ fiel Georg ihm ins Wort.

„Daß ich eine Frau brauchte,“ fuhr Bernhard, der Unterbrechung nicht achtend, fort, „und fragte sie, ob sie sich entschließen könnte, hierher zu kommen und mich zu heiraten. Ich würde sie dann in Brisbane treffen und mich sofort dort mit ihr trauen lassen; ich zweifle nicht, daß wir sehr gut zu einander passen und sehr glücklich mit einander leben würden.“

„Kurz und bündig!“ lachte Georg, „das muß ich sagen.“

„O, das ist noch nicht Alles; ich habe ihr auch noch ein schönes Gedicht gewidmet, das sie schon herlocken wird,“ versetzte Bernhard, indem er einen Zettel aus der Tasche zog, „hier habe ich den ersten Vers, wollt ihr ihn hören?“

Als Kinder gingen Hand in Hand,
zu suchen schön Vergnügen nicht,
Wir über Feld und Wiesenland,
Wie Viehesleut' entfinnst Du Dich? —
Die Blümlein alle sind verblüht,
Sind welk, sind hingefallen,
Ich aber bin gekehrt zurück
Und hab' um Dich geworben.
Willst, Lieblich, Du mein Eigen sein?
Willst kommen nach Australia?
Laß hören mich kein Traurig! nein,
Für ewig laß es sein ein Ja!

„Gutgemeint Versmaß!“ spottete Georg.

„Du gehst doch auch nicht nach Deutschland zurück?“

„Das sind Freiheiten, die man sich in poetischen Ergüssen wohl erlauben darf,“ rechtfertigte sich Bernhard.

„Ich bin überzeugt, daß sie nicht kommt!“ bemerkte ich.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

—* (Entschädigung eines unschuldig Verurteilten.) Dem wegen Mordes zu zwanzig Jahren Zuchthaus unschuldig verurteilten Gustav Holzbauer aus Gosen, welcher bereits sieben Jahre im Kerker saß, ließ, wie aus Glog berichtet wird, der Kaiser Franz Joseph 600 fl. Entschädigung auszahlen. Die Summe ist gewiß nicht groß. Aber es liegt doch wenigstens darin die Anerkennung einer öffentlichen Pflicht zur Entschädigung unschuldig Verurteilter. In Preußen-Deutschland ist man bekanntlich noch lange nicht so weit.

—* Humor in ernster Zeit. Aus Dessau wird dem „B. L.“ folgende heitere Cholera-Geschichte mitgeteilt, die daselbst viel belacht wird. Der Reichsbank-Nebenstelle ist nämlich von einem dortigen Tischlermeister folgendes Schreiben zugegangen:

„Ich bitte ergebenst, den mir gestern zur Zahlung präsentierten Wechsel aus Hamburg wieder an den Aussteller zurückzugeben zu lassen, da ich das Papier als cholera-verdächtig auf keinen Fall einlöse.“

Hochachtung
(Name),
Tischlermeister.“

Ob es wirklicher Humor gewesen ist, welcher dem Manne den Brief diktirt hat, oder ob es nur Galgen-

humor war, weil es ihm zur Entlastung am Besten gefehlt hat, darüber schweigt der Dessauer Gewächsmann.

—* Deming gegeben. Erster Abgeordneter: „Ich habe noch nie gesehen, daß Sie in der Kammer den Mund aufgemacht haben!“ Zweiter Abgeordneter: „O doch, ich habe bei ihren Reden stets gegähnt!“

Redaktion Ernst Neugebauer, Grottkau.

Grottkau. Von befreundeter Seite geht uns nachstehender Artikel aus der Feuerwehr-Zeitung zu, mit dem Bemerkung, daß der Inhalt des Artikels sich — leider! — auch auf die Grottkauer Verhältnisse anwenden läßt.

Reisser Feuerwehr — und Reisser Kritik.

Die letzte öffentliche Uebung der freiwilligen Feuerwehr hat seitens der aus unseren Nachbarstädten zahlreich hierher geeilten sachverständigen Fachmänner, insbesondere seitens der Herren Brandmeister der Feuerwehren von Briesg, Grottkau, Patzschau und Ziegenhals eine ungemein günstige Beurteilung erfahren, auf welche die Reisser Wehr im höchsten Grade stolz sein kann. Den Reisser Bierantypisten und Maulhelden der Kneipe hat die Feuerwehr aber noch lange nicht genüge getan. Mit einem durch keine, sei es auch noch so geringe Sachkenntnis getrübbten und darum natürlich um so abschprechenderen Urteil möögen sie rücksichtslos an diesen und jenen Kleinigkeiten herum und nörgeln wie dies oder das ganz anders hätte gemacht werden können und wie das und jenes weit besser hätte ausgeführt werden müssen zc.

Da erörtert ein „Kammer militärischer Verhältnisse“, der es nach langem Bemühen vielleicht bis zum Obergreifen oder gar Reserve-Untersoffizier in der Armee gebracht hat, in langer, breiter Auseinandersetzung, wie die Commandos beim Militär so ganz anders lauten, als bei der Feuerwehr, oder umgekehrt — so geht es nämlich auch — das die Feuerwehr-Commandos den militärischen gar zu eng sich angeschlossen und ihnen slavisch nachgebildet seien, da führt ein anderer, dem offenbar seine gründliche sechs-wöchentliche Rekrutenausbildung dazu das Recht und die Fähigkeit gibt, das große Wort darüber, ob irgend ein Feuerwehrmann noch eine Miene verzogen habe, nachdem das Commando „Stillgestanden“ ertönt sei. Ein Dritter will sich halbtot darüber lachen, wie dumm es ausgesehen habe, daß die Feuerwehr mit Pechsackeln und Laternen am hellen Tage zur Brandübung ausgezogen sei (die Aufgabe hatte einen nächtlichen Brand zur Grundlage), einem Vierten ist die Feuerwehr zu spät an der Uebungsstelle gewesen. Ein Fünftler hat nicht genug, ein Sechster aber zu viel Wasser in den Spritzen gesehen, ein Siebenter und ein Achter haben wieder Gott weiß, welche andere Ausstellungen zu machen, von denen jede folgende ebenso unbegründet und ebenso haltlos ist, wie die vorhergehende. Keiner dieser Kritiker versteht natürlich, diese seine Weisheit in möglichst bissiger Form und mit möglichst persönlicher Zuspitzung einzelnen Mitgliedern der Feuerwehr — sie mögen es nun hören wollen oder nicht — aufdringlichst zur Kenntnis zu bringen und ihnen die Freude an ihrem schweren Berufe und den Eifer in Ausführung der von ihnen freiwillig zum Wohle der Stadt übernommenen Pflichten zu vergällen und zu verderben. Gegen ein solches anmaßendes Treiben einer laienhaften Kritik muß im allgemeinen Interesse der Stadt Reisse und der Feuerwehr Protest erhoben werden. Mögen doch die Leute, welche die Kraft in sich verspüren alles besser machen zu können, in den Verein der freiwilligen Feuerwehr eintreten und hier durch die That zeigen, was sie zu leisten im Stande, welche Opfer an Zeit und Arbeit sie zum Wohle der Stadt Reisse zu bringen gewillt sind! Die freiwillige Feuerwehr der Stadt Reisse bildet heute nur ein kleines Häuflein von etwa 60 Mann, mindestens die fünfsache Stärke würde die Wehr zum Heile und Schutze unserer Stadt erreichen, wenn alle die oben geschilderten aufdringlichen und unberufenen Laien-Kritiker es sich angelegen sein lassen wollten, statt mit hohlen Worten durch die That ihr Interesse an der Feuerwehr zu beweisen. „Hie Rhodus, hie salta“ d. h.: Kommt hin zum Uebungsplatz der Feuerwehr; dort zeigt, was ihr als Feuerwehrleute leisten könnt!

Achtung!

Da die Mehlpreise bedeutend zurückgegangen sind, so bin ich in den Stand gesetzt, **Brot und Semmel demgemäß größer zu backen und bringe mich in empfehlende Erinnerung.** Auch ist von jetzt ab täglich

frisches Kaffeegebäck zu haben.

Karl Thomassek,
Bäckermeister.

Den geehrten Herrschaften von Stadt und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich mich als

Wäscherin und Glanzplätterin

hier niedergelassen habe. Durch prompte Bedienung werde ich bemüht sein, allen an mich gestellten Anforderungen gerecht zu werden

Hochachtungsvoll ergebenst
Franziska Fischer,
wohnhaft Junkernstraße, im Hause des Herrn Restaurateur Pathe.

Cosmas Zimmermann
Weinhandlung
empfehl

vorzüglich gepflegte, französische und ungarische

Rotheine,
nur Traubenweine,
in allen Preislagen.

Loose

der großen Silber-Lotterie
zum Besten eines kath. Vereinshauses
in Liegnitz

à Stück 1 Mark
vorhanden in

E. Neugebauer's Buchhandlung.

Rothlauspulver,

Freypulver, für Pferde, Kinder, Schweine, **Holländ. Milchpulver** gegen alle Milchfehler u. geringe Rahmbildung, **Butterpulver** zur schnellern Herstellung feinsten Butter, **Schweizer Milch-Maispulver** zur natürlichen schnellen Malt u. andere preisgekrönte Backhardt'sche Thierpflanzemittel empfiehlt

Albert Elsner Grottkau,
kath. Kirchplatz.

Bei 15 % Provision und ev. Baraufschuß

sucht eine alte Deutsche Feuer- vers.-Aktien-Gesellschaft

für **Grottkau und Umgegend** einen tüchtigen **Hauptagenten**, der das kleinere städtische Mobiliargehäst und das landwirthschaftliche Geschäft besonders bearbeiten will. Gefl. Offerten erb. unter U. 2076 an Rudolf Mosse, **Breslau.**

Für Rettung von Trunksucht! verf.

Anweisung nach 17-jähriger approbirter Methode zur sofortigen rationalen Beseitigung, mit, auch ohne Vorwissen, zu vollziehen, keine Berufsstörung, unter Garantie. Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressire: „**Privat-Anstalt Villa-Christina bei Säckingen, Baden.**“

Trotz unserer wiederholten Bekanntmachungen und der Anordnungen der revidirenden Sanitäts-Kommissarien, zeigen sich manche Hausbesitzer und Hausverwalter immer noch äußerst nachlässig und ungehorsam betreffs der Reinigung und fortgesetzten Desinficirung der Latrinen, Düngergruben und Gerinnen in und resp. an ihren Hausgrundstücken. Wo fernerhin bei den fortzusetzenden Revisionen solche Fahrlässigkeit und Gleichgiltigkeit gegen das allgemeine wie eigene Interesse für die Erhaltung des Gesundheitszustandes angetroffen werden sollte, wird daher mit strengen Strafen vorgegangen werden müssen. Die Bedürfnisanstalten der Gast- und Schankhäuser sind mindestens 3 mal wöchentlich zu desinficiren.

Grottkau, den 30. August 1892.

Polizei-Verwaltung.

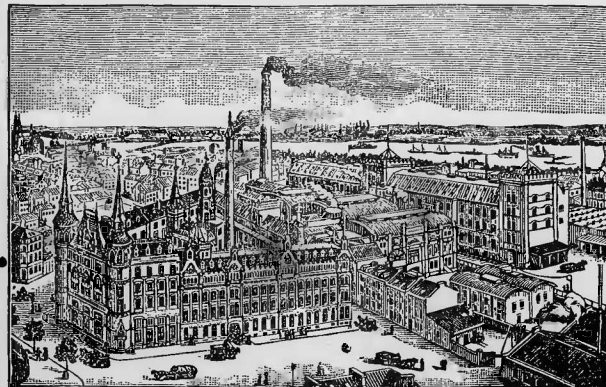
Die in Gemäßheit der Bestimmungen des Herrn Regierungs-Präsidenten zu Oppeln vom 23. Dezember 1886 (Amtsblatt 1886 Seite 357) im hiesigen Kreise durch den Königl. Richter Herrmann vorzunehmende technische Revision der Waage und Gewichte findet statt:

1. Montag den 3. Oktober cr. in Grottkau,
2. Dienstag den 4. Oktober cr. Vormittag in Jennersdorf, Nachmittag in Mogwitz,
3. Mittwoch den 5. Oktober cr. Vormittag in Gläsendorf, Nachmittag in Lindenau,
4. Donnerstag den 6. Oktober cr. Vormittag in Woiß, Nachmittag in Stadt Ottmachau.

Die betreffenden Gewerbetreibenden werden hierauf mit der Aufforderung hingewiesen, im eigenen Interesse ihre Maß- und Gewichtswerkzeuge, soweit deren fortdauernde Richtigkeit zweifelhaft erscheint, vor dem Revisionsstermine amtlich prüfen und eventl. berichtigen zu lassen, da sie andernfalls die Einziehung der vorgefundenen ungestempelten oder unrichtigen Maße, Gewichte, und Waagen, sowie ihre Bestrafung nach § 369 Nr. 2 des Str.-G.-B. zu gewärtigen haben.

Grottkau, den 5. September 1892.

Polizei-Verwaltung.



Chocoladen- und Zuckerwaren-Fabrik von Gebr. Stollwerck, Köln.

Dampfbetrieb: 650 Pferdekraft mit 451 Arbeitsmaschinen.

Ende 1890: 1377 Personen beschäftigt.

Die vorzüglichsten technischen und maschinellen Einrichtungen, die gewissenhafte Verwendung von nur guten und besten Rohstoffen, und die auf langjähriger Erfahrung beruhende Fabrikationsweise haben **Stollwerck'sche Fabrikate** im In- und Auslande eingebürgert.

48 Medaillen und 26 Hofdiplome anerkennen ihre Vorzüglichkeit.

Stollwerck'sche Chocoladen und Cacao's sind in allen Städten Deutschlands in den durch Verkaufsschilder kenntlichen Geschäften vorrätig.

Heut Mittwoch früh von 9 Uhr ab

Well = Wurst.

W. Scholz, Fleischermeister, Ring 74.

Eine echte
wahrhaft vollstimmliche
Unterhaltungs-Zeitschrift

ist die



Deutsches Familienbuch

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Preis pro Heft

nur 30 Pfennig.

Vielfertigkeit und Gediegenheit des Textes — Schönheit der Bilder — Trefflichkeit der Ausstattung — überaus billiger Preis.

probeheft in jeder Buchhandlung.

Abonnements in allen Buchhandlungen, Journal-Expeditionen und Postanstalten.

Tortenpapiere, Bouquet = Manschetten
in weiß und seinen bunten Farben
und **Topfhüllen**
empfiehlt

Ernst Neugebauer's Buchhandlung.

Neu! **Tropen-Duft.** Neu!
von der Parfümerie Union, Berlin
ist ein Parfüm von herrlichem entzückenden Aroma. Flasche Mk. 1,00 und 1,50, zu haben bei

Alb. Elsner, kath. Kirchplatz.

Eine Wohnung,

2—3 Zimmer, Küche, Cabinet ist per 1. Oktober oder später zu vermieten.

Carl Vogt.

Eine Wohnung

vornheraus ist zu vermieten bei

A. Stephan, Breslauerstraße.

Freundliche Wohnung

ist zu vermieten, bald oder später zu beziehen.

C. Schaffarschick.

= Jedes Bändchen ist einzeln käuflich. =

MEYERS

Verzeichnisse der bis jetzt erschienenen 920 Nummern sind durch jede Buchhandlung kostenfrei zu beziehen.



Auswahl des Besten aus allen Litteraturen in trefflicher Bearbeitung und gediegener Ausstattung. Jedes Bändchen bildet ein abgeschlossenes Ganze und ist geheftet.

VOLKSBUCHER

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Vorrätig in
E. Neugebauer's
Buchhandlung.

Mit einer Beilage.

Wie schützt man sich gegen die Cholera?

Ueber diese Frage hielt Herr Dr. Bitter, in einer Versammlung des Vereins Breslauer Aerzte einen Vortrag, von dem wir nachstehend den Wortlaut wiedergeben. Der Vortrag lautet nach der „Schlesischen Volkszeitung“:

Wenn man als feststehend annimmt, daß der Koch'sche Komma-Bazillus der Urheber der Cholera ist, und daran ist wohl nicht zu zweifeln, so ist es von großer Wichtigkeit, die biologischen Eigenschaften dieses Bazillus innerhalb und außerhalb des menschlichen Körpers genau zu kennen; denn nur so ist es möglich, über die Art und Weise der Verbreitung der Cholera und die Möglichkeit der Verhütung einer solchen Ausbreitung brauchbare Aufschlüsse zu gewinnen.

Der Cholera-bazillus kommt nicht, wie viele andere Krankheits-erreger, ausschließlich im menschlichen Körper fort, sondern kann sich auch außerhalb desselben in ausgiebiger Weise vermehren. Dabei stellt er an sein Nährsubstrat verhältnismäßig sehr geringe Ansprüche. Unsere gewöhnlichsten Nahrungsmittel: gekochter Reis, viele Fleisch- und Mehlspeisen, ebenso Milch gewähren ihm einen ausgezeichneten Nährboden. Auch auf mit Dejektionen beschmutzten Wäschestücken kann er sich vermehren. Im Wasser findet im allgemeinen keine Vermehrung statt; wenn es indessen sehr schmutzig ist, so kann besonders an den darin schwimmenden Inseln organischer Substanz ein Wachstum des Bazillus eintreten. Dagegen können in's Wasser gelangte Cholera-bazillen sich hier sehr wohl mehr oder weniger lange lebensfähig erhalten.

Der leichten Vermehrungsfähigkeit des Cholera-bazillus außerhalb des Körpers steht nun aber eine sehr große Empfindlichkeit gegen äußere, schädigende Einflüsse gegenüber. Zunächst ist der Bazillus sehr wenig widerstandsfähig gegen das Austrocknen; sowie die Cholera-Dejektionen oder die Kulturen lufttrocken werden, ist meist auch schon der Bazillus vollständig abgestorben. Ein zweites seiner Ausbreitung hinderliches Moment ist der Umstand, daß er sehr leicht der Konkurrenz der überall wuchernden Saprophyten oder Fäulnisbakterien unterliegt. Diese pflegen meist weit energischer das Nährmaterial zu assimilieren und beeinflussen oft durch ihre Stoffwechselprodukte das Leben des Komma-Bazillus ungünstig. Der Bazillus ist ferner sehr empfindlich gegen erhöhte Temperaturen und chemische Einflüsse. Schon bei ca. 60 Grad Celsius wird er nach kurzer Zeit sicher abgetötet. Einmaliges Aufkochen einer Flüssigkeit genügt dazu unter allen Umständen. Dagegen sind entgegen einer weitverbreiteten Annahme die Cholera-bazillen gegen Temperaturerniedrigung sehr wenig empfindlich. Sogar das Erfrierenlassen einer Kultur durch längere Zeit beeinträchtigt die Entwicklungsfähigkeit der Bazillen in keiner Weise. Einhalbprozentige Karbolsäure vernichtet ihn sicher innerhalb einiger Minuten. Zwei- bis dreiprozentige Karbolsäure oder Sublimat 1:2000 vernichten ihn fast momentan. Neuestens empfindlich ist der Bazillus gegen Säuren. Schon schwach saure Reaktion des Nährbodens macht seine Vermehrung unmöglich und sehr geringe Säurekonzentrationen töten ihn ab (z. B. Salzsäure in einer Verdünnung von 0,3 bis 0,5 Prozent).

Unter Berücksichtigung dieser biologischen Eigenschaften haben wir uns nun die Ausbreitung der Cholera etwa folgendermaßen zu denken:

Das Infektionsmaterial, die Cholera-bazillen, wird von dem ersten Erkrankten in die Außenwelt geliefert, und zwar werden die Bazillen ausschließlich in den Darmentleerungen ausgeschieden, höchstens im Anfange der Krankheit noch im Erbrochenen. Diese Entleerungen und alle mit ihnen in Berührung gekommenen Gegenstände sind also infektiös.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß bei der Massenhaftigkeit und Häufigkeit der Entleerungen der Cholera-kranken die Gefahr einer weitgehenden Verbreitung des Infektionsmaterials in der Umgebung des Kranken sehr groß ist.

Nun wird aber die effektive Wirksamkeit dieser zahlreichen Infektionsquellen bedeutend gemindert durch verschiedene Momente. Zunächst vor allem durch die große Empfindlichkeit der Cholera-bazillen gegen das Austrocknen und die Konkurrenz mit Fäulnisbakterien. Infolge dessen sind alle völlig trockenen Objekte als unschädlich zu bezeichnen.

Bei feuchten Gegenständen, Flüssigkeiten zc. hängt die Lebensfähigkeit der Cholera-bazillen von der Zahl und Entwicklungsfähigkeit der gleichzeitig vorhandenen Saprophyten ab. Dieselbe wird sich meist kaum über mehr als einige Tage erstrecken. Unter günstigen Umständen kann es allerdings ausnahmsweise zu einer längeren Konservierung kommen.

Eine weitere Beschränkung der Infektionsquellen ist dadurch gegeben, daß die Infektion nach unseren heutigen Kenntnissen nur durch den Mund stattfindet.

Dadurch ist eine große Reihe von Eingangspforten, welche bei anderen Infektionskrankheiten wirksam sind, ausgeschlossen.

Wie findet nun der Transport der Cholera-keime zum Munde statt?

Ganz ungeeignet hierzu sind Luftströmungen. Denn nur staubförmig trockene Körper können durch Luftströmungen fortgetragen werden. In diesem Zustande aber sind die Cholera-bazillen nicht mehr entwicklungsfähig. Von feuchten Flächen und von Flüssigkeiten werden auch durch die stärksten Luftströmungen Keime nicht fortgeführt. Also gerade die Luftinfektion, welche bei Pocken, Scharlach zc. die Hauptquelle der Infektion darstellt und welche diese Krankheiten so unheimlich macht, weil man sich kaum gegen sie schützen kann, kommt bei der Cholera vollständig in Wegfall.

Tatsächlich kommen für die Uebertragung der Cholera hauptsächlich folgende Wege in Betracht. Zunächst sind die Umgebung, speziell die Pfleger eines Kranken gefährdet, deren Hände fast regelmäßig mit Dejektionen verunreinigt werden. Selbst bei verhältnismäßig reinlichen Menschen können geringe Mengen von Bazillen

auch nach dem Waschen, besonders unterhalb der Nägel sitzen bleiben und dann durch beabsichtigte oder unbeabsichtigte Bewegungen mit dem Munde in Berührung kommen. Noch größer ist die Gefahr der indirekten Uebertragung, insofern der Bazillus von den Händen auf Nahrungsmittel gelangt, wo er sich unter günstigen Bedingungen oft innerhalb weniger Stunden enorm vermehren kann. Bei Nahrungsmitteln ist auch die Gefahr der Uebertragung durch Insekten nicht zu unterschätzen, namentlich durch Fliegen, die an jedem feuchten Gegenstand zu finden sind und leicht Bazillen an ihrem Körper verschleppen können. Dejektionen sind daher in kürzester Zeit zu desinfizieren und unschädlich zu machen.

Auch das Trinkwasser spielt zweifellos als Infektionsquelle eine bedeutende Rolle. Wenn auch die Bazillen im Wasser sich nicht zu vermehren vermögen, so konserbieren sie sich in ihm doch einige Zeit. Die Gefahr, daß Cholerakeime in's Trinkwasser gelangen, ist besonders bei mangelhaften Brunnenanlagen gegeben. Beim Waschen von Cholerawäsche können hier leicht durch undichte Brunnenbedeckung bazillenhaltige Dejektionen in's Wasser gelangen; ebenso kann dies von Latrinen in der Nähe des Brunnens aus vorkommen.

Bei der Breite der Epidemiequellen und der Langsamkeit, mit welcher die weiten Schichten der Bevölkerung sich zu Vorsichtsmaßnahmen bequemen, würden die Epidemien wohl häufig in noch weit größerem Umfange auftreten, wenn nicht auch eine gewisse individuelle Disposition zur Erkrankung an Cholera notwendig wäre. Es ist durchaus nicht anzunehmen, daß bei gesunden Menschen alle etwa in den Magen gelangten Cholerabazillen ohne weiteres diesen in lebendem Zustande passiren und in den Dünndarm gelangen. Die bei normaler Funktion stets im Magen vorhandene Salzsäure wird wahrscheinlich oft in den Magen gelangte Cholerabazillen unschädlich machen, da dieselben erfahrungsgemäß gegen Säuren sehr empfindlich sind.

Dieser Schutz, den die Salzsäure gewährt, kann aber leicht illusorisch gemacht werden, wenn die Cholerabazillen eingehüllt in viel Speisebrei in den Magen gelangen. Dann wird oft die Salzsäure nicht bis in das Innere des Breies in wirksamer Weise vordringen. Auch Einführung großer Flüssigkeitsquantitäten, welche eine Verdünnung des Magensaftes bewirken und dazu noch den Magen rasch passiren, kann in gleicher Weise wirken.

Ferner müssen alle Momente, welche die Acidität des Magensaftes herabsetzen, als eine Erhöhung der individuellen Disposition angesehen werden. So vor allem Verdauungsstörungen.

Auch alle Momente, welche die Widerstandsfähigkeit des Organismus überhaupt vermindern, scheinen eine Erhöhung der individuellen Disposition für Cholera zu bewirken, so z. B. große Hitze, ferner Hunger, Armut u. dgl. Daß die individuelle Disposition wirklich eine so bedeutende Rolle spielt, ist durch vielfache Beobachtungen von erfahrenen Ärzten als völlig sicher anzunehmen.

Unter Berücksichtigung des vorstehend Ausgeführten haben wir nun die Schutzmaßnahmen zu betrachten, welche uns zur Bekämpfung der Cholera zur Verfügung stehen.

Die erste unter diesen und die zugleich im Interesse der Allgemeinheit wichtigste ist, zu verhüten, daß es überhaupt zu einem Ausbruch der Epidemie kommt. Dazu ist vor allem notwendig, daß der erste eingeschleppte Fall sofort mit Sicherheit erkannt und isolirt wird. Denn erfahrungsgemäß findet von solchen ersten Fällen aus oft in staunenswerter kurzer Zeit eine epidemische Ausbreitung der Krankheit statt.

Der Kranke ist jedenfalls von seiner Familie zu trennen und in einem Isolirkrankenhaus unterzubringen. Die Wohnung und sämtliche Effekten sind in rigoröser Weise zu desinfizieren. Auch die Angehörigen haben sich möglichst unter Aufsicht des Arztes zu desinfizieren. Auch nach der Entfernung des Kranken ist das Haus und seine Bewohner noch im Auge zu behalten, um durch etwa trotzdem zurückgebliebenes Infektionsmaterial bewirkte Erkrankungen

schleunigt beim ersten Auftreten der Symptome unschädlich zu machen. Leute, die einmal mit der Desinfektions-Kommission in Berührung gekommen sind, scheuen sich oft, aus Furcht vor Unbequemlichkeiten vor der Anzeige des zweiten Falles. Ist die Epidemie einmal ausgebrochen, so ist zunächst durch sanitätspolizeiliche Maßnahmen in ausgiebiger Weise der Weiterverbreitung der Krankheit entgegenzuwirken. Vor allem ist für die schnelle Unterbringung der Kranken in Hospitälern und für die Möglichkeit einer Desinfektion in breitem Umfange Sorge zu tragen.

Der einzelne aber hat Sorge zu tragen, sich selbst und seine Familie gegen das Ergreifenwerden von der Seuche zu schützen. Dieser individuelle Schutz ist für den, der sich einigermaßen der Reinlichkeit befleißigt, nicht so schwer. Vor allem ist folgendes zu beachten: Wer mit Kranken in Berührung kommt, hat vor allen Dingen auf seine Hände zu achten und stets darauf Bedacht zu nehmen, daß er sie nicht etwa durch unbeabsichtigte Bewegungen in Berührung mit seinem Munde bringt. Nach jeder Berührung eines Kranken oder seiner Effekten, überhaupt eines verdächtigen Gegenstandes, sind die Hände durch Waschen in dreiprozentiger Karbolsäurelösung oder in Sublimatlösung 1:2000 zu desinfizieren. Der Arzt speziell hat darauf zu achten, daß er nicht seine Rockärmel beschmutzt, und es empfiehlt sich für ihn, im Falle der Epidemie zwei Gummihandschuhe mit sich zu führen, welche er bei Krankenuntersuchungen über die Ärmel seines Rockes zieht. Ferner muß der Arzt immer ein Fläschchen mit Sublimatlösung oder einige Sublimatpastillen mit sich führen; eine 1% Lösung von Sublimat desinfiziert in einer halben Minute die Hände, und mit einem in die Lösung getauchten Schwamm sind auch die Schutzhandschuhe sofort zu desinfizieren. Ist der Anzug beschmutzt worden, so fahre man zunächst mit dem Schwamm darüber und lasse ihn dann sofort in die Desinfektionsanstalt schafften; niemals aber soll man mit dem gleichen Anzuge später in die Familie kommen und an den Mahlzeiten teilnehmen. Weiterhin ist nötig, daß die Ärzte in folgender Richtung belehrend auf das Publikum wirken. Zunächst ist alles zu vermeiden, was die individuelle Disposition begünstigt, wie übermäßiger Genuß von Alkohol, wie er manchmal als Schutzmittel gegen Cholera empfohlen wird, und übermäßige Flüssigkeitsaufnahme, wie solche in der heißen Jahreszeit beliebt ist, sowie der Genuß schwer verdaulicher Nahrungsmittel. Durch alle diese Momente werden leicht Schädigungen der Magenverdauung herbeigeführt, welche aus den oben angeführten Gründen die individuelle Disposition steigern. Die Nahrungsmittel müssen einer genauen Kontrolle unterworfen werden, um sicher zu sein, daß nicht etwa Cholerabazillen daran haften. Vom Markte gekaufte Gegenstände soll man nicht in rohem Zustande genießen. Ueberhaupt sollen die Speisen möglichst nur in frisch gekochtem Zustande genossen werden. Mehlspeisen, Kartoffeln, Fleisch u. dgl. soll man nicht längere Zeit stehen lassen, weil durch Fliegen u. eine Infektion des Materials erfolgen kann. Besondere Aufmerksamkeit ist dem Brote zuzuwenden, frisch vom Bäcker geholtes Brot soll man immer erst einige Minuten oder eine Viertelstunde in den Ofen legen, damit äußerlich anhaftende Cholerabazillen getötet werden.

Was die Getränke anlangt, so thut man gut, das Wasser immer zu kochen und später zur Hebung des faden Geschmacks mit etwas Salz- oder Zitronensäure zu versetzen. Auch mit Hilfe der Berkefeld'schen Kieselguhrfilter kann man leicht sicher von Krankheitskeimen freies Wasser gewinnen. Von künstlichen Mineralwässern sollte man nur solche benutzen, die aus destillirtem Wasser hergestellt sind. Im übrigen braucht man nicht von der gewohnten Lebensweise abzuweichen und nicht etwa zu fasten, nur die Herkunft der Nahrungsmittel muß man einigermaßen überwachen und nichts genießen, was dem Magen nicht zuträglich ist.

Bei Befolgung dieser Rathschläge ist ein individueller Schutz gegen die Cholera entschieden durchführbar.